



1921-08-23

Großstädters Sommerfreuden

Gabriele Reuter

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19210823&seite=1&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Reuter, Gabriele, "Großstädters Sommerfreuden" (1921). *Essays*. 199.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/199

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Großstädters Sommerfreuden.

von Gabriele Reuter.

Die vielen Balkone an Berliner Häusern wirken im Winter wie Löcher, häßlich die Straßenfronten zerreißen und beunruhigend. Aber im Sommer, wenn sie von bunten Blumen überschäumten, gaben sie den öden Steinfluchten einen Reiz, wie ihn keine andere Großstadt besaß. Gaben... denn sie schwimmen nicht mehr über von Blumen. Auf vielen gedeihen noch die Kriegstomaten, auf anderen wiegen sich die Palme, der Kirschlorbeer und die Zimmerlinde, die bestimmt sind, den Salon zu schmücken, mühsam durch die heißen Zeiten. Dazwischen hie und da ein Geranium, ein paar Petunien. Doch abends flammen überall die Lichter auf, unter den Seidenschirmchen blau, grün, rot schimmernd. Da sitzen denn die ganz Soliden wie in heißem Badewännchen – die Frau stopft Strümpfe, der Mann genießt die Zeitung, hie und da hört man auch Vorlesen oder es klingt ein Grammophon und lindes Geplauder. Das wirkt alles ganz traulich. Der Mann sagt: "Siehst du, im Grunde ist's viel schöner, daheim zu bleiben – Berlin im Sommer hat doch seine Reize."

"Ja," antwortet sie, ergeben oder lebhaft, je nach Temperamentsanlage, "es war ja für mich auch nur eine Strapaze - das Reisen mit den Kindern und so..."

Nach einer Weile sagt sie träumerisch: "Weißt du noch – damals, die Bootfahrt über den See – als der Mond so wundervoll schien?"

"Das war wohl schön," gibt er zu. Irgendwo ist's, als ob ein Seufzer in der Nachtluft verwehte und von dem graubestaubten Baum vor dem Balkon rieseln die dürrn Blätter.

Dicht gedrängt sitzen die Menschen vor den Restaurationen und Cafès. Durch Markisen wird die letzte Spur frischer Luft ferngehalten, und alle die Speise- und Menschengерüche, durchzogen von starken Parfüms, bleiben hübsch beisammen. Man schmort – aber man ist doch in der Herde – Es kann einem nichts geschehen – die Sommermelancholie, die gefährliche, muß draußen bleiben – in der Dunkelheit der einsamen Nebenstraßen oder in den heißen, dumpfen Zimmern daheim. Für die Männer gibt es hübsche Frauen mit schlanken Beinen und jugendlichen, entblößten Nacken, für die Frauen fescbe Männer mit rücküber gebürsteten Haaren zu sehen, und das erotische Fluidum, das so lebensspornend wirkt, weht leise zwischen all den Kaffetassen, Wein- und Biergläsern, läßt Funken aufsprühen von Tisch zu Tisch – spinnt vielleicht gar Fäden, die nicht gleich zerflattern. Im "Eden", in den Cafès um die Gedächtniskirche trifft sich das Publikum, das noch gute Geschäfte macht, und die Fremden von Distinktion, wie es früher so schön hieß – auch viele ohne jede Distinktion, von denen wir Deutsche wünschen möchten, sie wären geblieben, wo der Pfeffer wächst – und noch ferner. Von Hunger und Entsagung sieht man hier nichts. Die Bäuche der Männer haben wieder kolossale Umfänge angenommen – die Busen der reiferen Damen blühen in unerhörter Fülle – den Kleidern und Hüten sieht man an, daß ihre Rechnungen mehr in die Tausende als in die Hunderte gehen.

Ein Auto trägt uns durch den Tiergarten, in dem die Blätter der Bäume vor Hitze knistern, vorüber am Rosengarten. Der ruht wie eine Schale voll bunter Blumen in all dem Grün. Stille, sinnende Einsame freuen sich der erlesenen Schönheit der Rosen, der Lotosblumen auf den Wasserbassins. Und die Kaiserin in Marmor, mit dem großen Federhut und der unmodern gewordenen Marmortoilette steht

noch immer inmitten ihrer liebenswürdigen Schöpfung. Am Tiergarten entlang ziehen sich die historischen, altbürgerlichen Kaffeegärten: Unter den Zelten. Eine laute, grelle Musik schmettert – Tausende drängen sich nach einem Platz – Familien mit Großmutter, Tanten und Kindern, zahllose Pärchen und solche, die gerne Pärchen werden möchten. An Sonntagnachmittagen finden solide Anknüpfungen statt, von ernsten Bewerbern bei gutsituierten Bürgerfamilien, und verlegenes Lachen schwirrt auf bei den Witzen, die der routinierte Reisende für ein gutes Handelshaus riskierte. Leerer sind die großen Lokale am Rande des Grunewaldes, die sonst die lockende Aufschrift trugen: Hier können Familien Kaffee kochen, was der Berlin Volkswitz in der kolonialfreundlichen Auslegung veränderte: Hier können Kaffern Familien kochen. Beides ist nicht mehr erlaubt, dafür bringen die Familien ihre Butterbrotpakete mit und die Getränke werden geliefert. Immerhin ist das Vergnügen, sich hieher zu begeben und nur Waldluft zu genießen, für Sparsame schon zu teuer erkaufte. Die Verschwenderischen verlangt es nach anderen Genüssen – die zieht es zum Lunapark!

Was tun Kinder, sobald man sie frei läßt, um sich auszutollen? Sie laufen ziellos hin und her oder drehen sich im Kreise, kitzeln sich, kreischen, quieken, jauchzen, brüllen, stoßen sich gegenseitig an die Erde, ringen miteinander, zappeln mit allen Gliedern, wollen sich totlachen.

Was ist die große Anziehungskraft des Lunaparkes? Die ausgewachsenen, ernsthaften, sorgenvollen und bekümmerten Menschen werden auf raffinierte Weise, mit allen möglichen Mitteln dazu gebracht, sich zu gebärden wie unvernünftige Kinder, die sich austollen. Sie werden gekitzelt, mit Wasser bespritzt, im Kreise herumgedreht, in wilden Wirbeln auf und nieder durch die Lüfte geschneit, sie sehen sich greuliche Fratzen schneiden, in tausend unwahrscheinlichen lächerlichen und dummen Situationen... Sie sehen auch ihre Nebenmenschen in den gleichen lächerlichen blamablen Lagen. Und das Volk, das sieben Kriegs- und Hungerjahre hinter sich hat, durch Meere von Blut waten mußte und noch immer unter der Geißel der Sieger demütigende Qualen leidet – es kreischt vor Vergnügen, es windet sich, brüllt, quiekt, jöhlt, jauchzt, lacht, bis es nicht mehr kann – bis es ausgehöhlt und völlig erschöpft ist vor gänzlich sinnloser toller Lust. Das ist der Zweck und die Anziehungskraft des Lunaparkes. Der Deutsche ist und bleibt ein großes Kind – und er hat noch sehr gesunde Nerven – trotz allem, was hinter ihm liegt. Er ist ganz erquickt und zufrieden, wenn er sich mal so völlig ausgelacht hat und todmüde noch die letzte Elektrische erwischt, die ihn dem sorgenvollen Alltag wieder entgegenführt.

Ein anderes Vergnügen suchen die, welche sich vertrauensvoll an der Busen der Natur werfen, um hier Gesundung und neue Frische zu finden.

Ein liebliches Bild geben die Grunewaldseen, die so still zwischen den hohen Kiefern liegen, wenn die untergehende Sonne mit rosigen Lichtfingern über die zart schillernde Flut streicht und viele kleine nackte Kinderfüßchen im feuchten Ufersand tapfen, sich hineinwagen in das laue Gewässer und die zarten mageren Gestältchen mit gehobenen Röckchen oder aufgekrempelten Höschen, ein wenig erschauernd und doch selig der ungewohnten Freiheit, dort herumpaddeln. Die Eltern sitzen friedlich auf den Hängen, breiten schlichtes Abendbrot auf einer Serviette aus und träumen glücklich in den warmen Abend hinein – bis die Schatten schnell sinken und plötzliche Finsternis zum eiligen Aufbruch mahnt.

Die Kühneren ziehen hinaus zum Freibad im Wannsee. Da enthüllt sich dann freilich alle Menschlichkeit ungeschminkt und unverhüllt. In Italien baden seit vielen Jahren die Geschlechter, die

Familien gemeinsam in den warmen südlichen Meeren. Doch nie würde man sie unbekleidet dort sehen, strenge Anstandsregeln gelten für das männliche wie für das weibliche Badekostüm und es sind nur die braunen Jungen, die nackt in den blauen Fluten spielen. Dem Deutschen geht es ein wenig wie der anständigen Frau, die, wenn sie aufrichtig sein will, oft Dinge sagt, welche abgehärtete Männer erröten machen. In aller Harmlosigkeit und Unerfahrenheit. So ungefähr stellt sich der Deutsche zu der Frage der Nacktheit. Hier, an dieser einzigen Stelle des Vaterlandes, unter diesen dürren, schattenlosen Kiefern, auf diesem heißem Sande ist es erlaubt, die Kleider abzuwerfen, und mit welcher Wollust tut er es nun! Das Freibad im Wannsee ist ein Volksbad und unser Volk verfügt nicht mehr über Stoffüberfluß zu Badeanzügen. Fand übrigens dieselben schon in Friedenszeiten gänzlich unnötig – am Wannsee. Und so herrscht denn dort auf dem schmalen Uferstreifen und tief in den Wald hinein ein völlig paradiesischer Zustand. Nur pflegt sich mit dem Paradiese meist ein Begriff von Schönheit zu verbinden. Den muß man hier nun freilich ernst bekämpfen, denn was das Auge schaut, ist grotesk und schauerlich. Ach nein – die Deutschen sind kein schönes Volk und wenn Männlein und Fräulein, mit dem Lententuch oder einem Hemdlein nur wenig verhüllt, Hand in Hand ins Wasser tanzen – so ist das vielleicht für sie sehr fröhlich – für den Betrachter ist es nicht fröhlich anzusehen! Und wie die Eitelkeit sich spreizt, welche sieghafte Posen diese garstigen Männer annehmen, weil sie ohne Kleider sich nun gar verführerisch dünken! Rührend dagegen mutet es an, wenn eine gute Familienmutter in einem letzten Rest von Scham sich hinter ein winziges Wacholderbüschchen duckt, das ihre Fülle keineswegs verbirgt, um sich und ihre Kleinen "badereif" herzurichten. Aber man sollte nicht mit ästhetischen Urteilen an diese Volksbelustigung herangehen. Auch nicht mit moralischen. Was hier unter der hellen Sonne, im frischen, klaren Wasser an Späßen vor sich geht, ist vielleicht nicht immer fein und zart – aber schlimm ist es auch nicht. Das Laster sitzt in den verborgenen Schlemmerwinkeln, vor denen nach der Polizeistunde die Gardinen zugezogen werden. Was sich in Wald und See tummelt, das hat Sehnsucht nach Befreiung und Gesundung. Und wie notwendig ist es diesen verkrümmten, verbogenen oder blassen aufgeschwemmten Großstadtkörpern, daß sie sich dem warmen Strahl der Mutter Sonne hingeben, diesem heilende, stärkenden, kräftigenden Licht, das den zwischen grauen Steinwänden Lebenden nur so flüchtige Sommertage scheint. Durch wieviele Monate muß der Großstadtjugend das Bad im Wannsee tröstende Erinnerung sein. Man gönne sie ihnen, diesen Stiefkindern der Natur.

Fenilleton.

Großstädters Sommerfreuden.

Von Gabriele Reuter.

Die vielen Balkone an Berliner Häusern wirken im Winter wie Löcher, häßlich die Straßenfronten zerreißen und beunruhigend. Aber im Sommer, wenn sie von bunten Blumen überhäumten, gaben sie den öden Steinfluchten einen Reiz, wie ihn keine andere Großstadt besaß. Gaben . . . denn sie schwimmen nicht mehr über von Blumen. Auf vielen gedeihen noch die Kriegstomataten, auf anderen wiegen sich die Palme, der Kirschlorbeer und die Zimmerlinde, die bestimmt sind, den Salon zu schmücken, mühsam durch die heißen Zeiten. Dazwischen hier und da ein Geranium, ein paar Petunien. Doch abends flammen überall die Lichter auf, unter den Seidenschirmchen blau, grün, rot schimmernd. Da sitzen denn die ganz Soliden wie in heißem Badewännchen — die Frau stopft Strümpfe, der Mann genießt die Zeitung, hier und da hört man auch Vorlesen oder es klingt ein Grammophon und lindes Geplauder. Das wirkt alles ganz traulich. Der Mann sagt: „Siehst du, im Grunde ist's viel schöner, daheim zu bleiben — Berlin im Sommer hat doch seine Reize.“

„Ja,“ antwortet sie, ergeben oder lebhaft, je nach Temperamentsanlage, „es war ja für mich auch nur eine Strapaze — das Reisen mit den Kindern und so . . .“

Nach einer Weile sagt sie träumerisch: „Weißt du noch — damals, die Bootfahrt über den See — als der Mond so wundervoll schien?“

„Das war wohl schön,“ gibt er zu. Irgendwo ist's, als ob ein Seufzer in der Nachtluft verwehte und von dem graubestaubten Baum vor dem Balkon rieseln die dürrn Blätter.

Dicht gedrängt sitzen die Menschen vor den Restaurationen und Cafés. Durch Markisen wird die letzte Spur frischer Luft ferngehalten, und alle die Speise- und Menschengerüche, durchzogen von starken Parfüms, bleiben hübsch beisammen. Man schmort — aber man ist doch in der Herde. Es kann einem nichts geschehen — die Sommermelancholie, die gefährliche, muß draußen bleiben — in der Dunkelheit der einsamen Nebenstraßen oder in den heißen, dumpfen Zimmern daheim. Für die Männer gibt es hübsche Frauen mit schlanken Beinen und jugendlichen, entblößten Nacken, für die Frauen fescbe Männer mit rücküber gebürsteten Haaren zu sehen, und das erotische Fluidum, das so lebensanspornend wirkt, weht leise zwischen all den Kaffeetassen, Wein- und Biergläsern, läßt Funken aussprühen von Tisch zu Tisch — spinnt vielleicht gar Fäden, die nicht gleich zerflattern. Im „Eden“, in den Cafés um die Gedächtniskirche trifft sich das Publikum, das noch gute Geschäfte macht, und die Fremden von Distinktion, wie es früher so schön hieß — auch viele ohne jede Distinktion, von denen wir Deutsche wünschen möchten, sie wären geblieben, wo der Pfeffer wächst — und noch ferner. Von Hunger und Entsjagung sieht man hier nichts. Die Bäuche der Männer haben wieder kolossale Umfänge angenommen — die Busen der reiferen Damen blühen in unerhörter Fülle — den Kleidern und Hüten sieht man an, daß ihre Rechnungen mehr in die Tausende als in die Hunderte gehen.

Ein Auto trägt uns durch den Tiergarten, in dem die Blätter der Bäume vor Hitze knistern, vorüber am Rosengarten. Der ruht wie eine Schale voll bunter Blumen in all dem Grün. Stille, sinnende Einsame freuen sich der erlesenen Schönheit der Rosen, der Lotosblumen auf den Wasserbassins. Und die Kaiserin in Marmor, mit dem großen Federhut und der unmodern gewordenen Marmortoilette steht noch immer inmitten ihrer liebenswürdigen Schöpfung. Am Tiergarten entlang ziehen sich die historischen, altbürgerlichen Kaffeeegärten: Unter den Zelten. Eine laute, gresle Musik schmettert — Tausende drängen sich nach einem Platz — Familien mit Großmutter, Tanten und Kindern, zahllose Pärchen und solche, die gerne Pärchen werden möchten. An Sonntagnachmittagen finden solide Anknüpfungen statt, von ernstesten Bewerbern bei gutsituierten Bürgerfamilien, und verlegenes Lachen schwirrt auf bei den Witzern, die der routinierte Reisende für ein gutes Handelshaus riskiert. Leerer sind die großen Lokale am Rande des Grunewaldes, die sonst die lockende Aufschrift trugen: Hier können Familien Kaffee kochen, was der Berliner Volkswitz in der kolonialfreundlichen Auslegung veränderte: Hier können Kaffern Familien kochen. Beides ist nicht mehr erlaubt, dafür bringen die Familien ihre Butterbrotpakete mit und die Getränke werden geliefert. Immerhin ist das Vergnügen, sich hieher zu begeben und nur Waldluft zu genießen, für Sparsame schon zu teuer erkauft. Die Verschwenderischen verlangt es nach anderen Genüssen — die zieht es zum Lunapark!

Was tun Kinder, sobald man sie frei läßt, um sich auszutollen? Sie laufen ziellos hin und her oder drehen sich im Kreise, kitzeln sich, kreischen, quieken, jauchzen, brüllen, stoßen sich gegenseitig an die Erde, ringen miteinander, zappeln mit allen Gliedern, wollen sich totlachen.

Was ist die große Anziehungskraft des Lunaparkes? Die ausgewachsenen, ernsthaften, sorgenvollen und bekümmerten Menschen werden auf raffinierte Weise, mit allen möglichen Mitteln dazu gebracht, sich zu gebärden wie unvernünftige Kinder, die sich anstollen. Sie werden gekitzelt, mit Wasser bespritzt, im Kreise herumgedreht, in wilden Wirbeln auf und nieder durch die Lüfte geschleudert, sie sehen sich greuliche Fragen schneiden, in tausend unwahrscheinlichen lächerlichen und dummen Situationen . . . Sie sehen

auch ihre Nebenmenschen in den gleichen lächerlichen blamablen Lagen. Und das Volk, das sieben Kriegs- und Hungerjahre hinter sich hat, durch Meere von Blut waten mußte und noch immer unter der Geißel der Sieger demütigende Qualen leidet — es kreischt vor Vergnügen, es windet sich, brüllt, quiekt, jöhlt, jauchzt, lacht, bis es nicht mehr kann — bis es ausgehöhlt und völlig erschöpft ist vor gänzlich sinnloser toller Lust. Das ist der Zweck und die Anziehungskraft des Lunaparkes. Der Deutsche ist und bleibt ein großes Kind — und er hat noch sehr gesunde Nerven — trotz allem, was hinter ihm liegt. Er ist ganz erquickt und zufrieden, wenn er sich mal so völlig ausgelacht hat und todmüde noch die letzte Elektrische erwischt, die ihn dem sorgenvollen Alltag wieder entgegenführt.

Ein anderes Vergnügen suchen die, welche sich vertrauensvoll an den Bujen der Natur werfen, um hier Gesundheit und neue Frische zu finden.

Ein liebliches Bild geben die Orunewaldseen, die so still zwischen den hohen Niesern liegen, wenn die untergehende Sonne mit rosigen Lichtfingern über die zart schillernde Flut streicht und viele kleine nackte Kinderfüßchen im feuchten Uferstrand tappen, sich hineinwagen in das laue Gewässer und die zarten mageren Gestältchen mit gehobenen Röckchen oder aufgekrempelten Höschen, ein wenig erschauernd und doch selig der ungewohnten Freiheit, dort herum paddeln. Die Eltern sitzen friedlich auf den Hängen, breiten schlichtes Abendbrot auf einer Serviette aus und träumen glücklich in den warmen Abend hinein — bis die Schatten schnell sinken und plötzliche Finsternis zum eiligen Aufbruch mahnt.

Die Kühneren ziehen hinaus zum Freibad im Wannsee. Da enthüllt sich dann freilich alle Menschlichkeit ungeschminkt und unverhüllt. In Italien baden seit vielen Jahren die Geschlechter, die Familien gemeinsam in den warmen südlichen Meeren. Doch nie würde man sie unbekleidet dort sehen, strenge Anstandsregeln gelten für das männliche wie für das weibliche Badekostüm und es sind nur die braunen Jungen, die nackt in den blauen Fluten spielen. Dem Deutschen geht es ein wenig wie der anständigen Frau, die, wenn sie aufrichtig sein will, oft Dinge sagt, welche abgehärtete Männer erröten machen. In aller Harmlosigkeit und Unerfahrenheit. So ungefähr stellt sich der Deutsche zu

der Frage der Nacktheit. Hier, an dieser einzigen Stelle des Vaterlandes, unter diesen dürren, schattenlosen Kiefern, auf diesem heißen Sande ist es erlaubt, die Kleider abzuwerfen, und mit welcher Wollust tut er es nun! Das Freibad im Wannsee ist ein Volkssbad und unser Volk verfügt nicht mehr über Stoffüberfluß zu Badeanzügen. Fand übrigens dieselben schon in Friedenszeiten gänzlich unnötig — am Wannsee. Und so herrscht denn dort auf dem schmalen Uferstreifen und tief in den Wald hinein ein völlig paradiesischer Zustand. Nur pflegt sich mit dem Paradiese meist ein Begriff von Schönheit zu verbinden. Den muß man hier nun freilich ernst bekämpfen, denn was das Auge schaut, ist grotesk und schauerlich. Ach nein — die Deutschen sind kein schönes Volk und wenn Männlein und Fräulein, mit dem Lententuch oder einem Hemdlein nur wenig verhüllt, Hand in Hand ins Wasser tanzen — so ist das vielleicht für sie sehr fröhlich — für den Betrachter ist es nicht fröhlich anzusehen! Und wie die Eitelkeit sich spreizt, welche sieghafte Bosen diese garstigen Männer annehmen, weil sie ohne Kleider sich nun gar verführerisch dünken! Rührend dagegen mutet es an, wenn eine gute Familiennutter in einem letzten Nest von Scham sich hinter ein winziges Wacholderbüschchen duckt, das ihre Hülle keineswegs verbirgt, um sich und ihre Kleinen „baderen“ herzurichten. Aber man sollte nicht mit ästhetischen Urteilen an diese Volksbelustigung herangehen. Auch nicht mit moralischen. Was hier unter der hellen Sonne, im frischen klaren Wasser an Späßen vor sich geht, ist vielleicht nicht immer fein und zart — aber schlimm ist es auch nicht. Das Laster sitzt in den verborgenen Schlemmerwinkeln, vor denen nach der Polizeistunde die Gardinen gezogen werden. Was sich in Wald und See tummelt, das hat Sehnsucht nach Befreiung und Gesundung. Und wie notwendig ist es diesen verkrümmten, verbogenen oder blassen aufgeschwemmten Großstadtkörpern, daß sie sich dem warmen Strahl der Mutter Sonne hingeben, diesem heilenden, stärkenden, kräftigenden Licht, das den zwischen grauen Steinwänden Lebenden nur so flüchtige Sommertage scheint. Durch wieviele Monate muß der Großstadtjugend das Bad im Wannsee tröstende Erinnerung sein. Man gönne sie ihnen, diesen Stiefkindern der Natur.